



LORI WILDE

Sommerstürme
im

HERZEN



Weltbild

Sommerstürme im Herzen

Die Autorin

Lori Wilde ist eine New York Times Bestseller Autorin und lebt in den USA. Dort hat sie bereits etliche Auszeichnungen für ihre Bücher bekommen. Sie ist berühmt für ihre romantischen Geschichten. Bei Weltbild erschien ihr Weihnachtsroman *Schneegestöber im Herzen*, der ebenfalls in Twilight spielt. Mehr über die Autorin unter www.loriwilde.com

Lori Wilde

Sommerstürme im Herzen

Roman

Aus dem Amerikanischen von
Marie Henriksen

Weltbild

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel
The True Love Quilting Club bei AVON BOOKS,
an Imprint of HarperCollinsPublishers, New York

Besuchen Sie uns im Internet:
www.weltbild.de

Copyright der Originalausgabe © 2010 by Laurie Vanzura
Published by Arrangement with Laurie Vanzura
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2017 by Weltbild GmbH & Co. KG,
Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg
Dieses Werk wurde vermittelt durch die
Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.
Übersetzung: Marie Henriksen
Projektleitung und Redaktion: usb bücherbüro, Friedberg/Bay
Umschlaggestaltung: Johannes Frick, Neusäß
Umschlagmotiv: © Johannes Frick, Neusäß unter Verwendung von Motiven
von Arcangel Images (© Sandra Cunningham) und www.shutterstock.com
(© Dean Fikar, © Julia Henze)
Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in the EU
ISBN 978-3-95973-642-8

2020 2019 2018 2017
Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Ausgabe an.

Widmung

Dieses Buch widme ich meiner Cousine, der Tony-Award-Gewinnerin Judith Ivey. Als Kinder haben wir uns gar nicht so gut gekannt, aber du kannst dir nicht vorstellen, wie sehr dein Talent, dein Mut und deine Hingabe an deinen Beruf als Schauspielerin mich als junge Autorin inspiriert haben. Demütig sage ich »Danke schön«, weil du mir gezeigt hast, wie ich meinen Weg in diesem harten Geschäft gehen kann.

Prolog

Twilight, Texas, 1994

»Ein Quilt ist ein Quilt ist ein Quilt.«

Trixie Lynn Parks, vierzehnjährige Lumpenpuppe

Es war der zweitschlimmste Tag in Trixie Lynn Parks jungem Leben. Die hasserfüllten Worte ihres Vaters pochten in ihrem Kopf wie eine Migräne. Ihre Schritte hallten vom Straßenpflaster in ihren Ohren wider und verstärkten den Schmerz noch.

Die Straßen von Twilight, der kleinen Stadt in Texas, waren größtenteils menschenleer. In den Häusern wurde zu Abend gegessen, die Läden am Hauptplatz hatten schon geschlossen. Ein paar Autos standen vor dem Diner, wo es kräftig nach Pommesfett roch. Ein einsamer Händler fegte noch den Gehweg vor seinem Laden. Er hob die Hand zum Gruß, aber Trixie Lynn senkte den Kopf und rannte einfach weiter.

Sie war von der Schule nach Hause gekommen und hatte ihren Vater dabei erwischt, wie er seine und ihre Sachen packte – wie so viele Male zuvor. Sie blieben nie länger als ein Jahr in einer Stadt. Jetzt war es Mai, das Schuljahr war fast zu Ende. Noch zwei Tage. Alle freuten sich auf die Abschlussparty am Freitag. Und ihr Vater packte.

Als sie ihn gesehen hatte, mit einer Rolle Klebeband in der Hand und Umzugskisten im ganzen Wohnzimmer, war

sie unglaublich wütend geworden. Zorn, Enttäuschung, Verletzung, Verrat – all das stieg in ihr hoch. Er hatte ihr doch versprochen, dass er diesmal bleiben würde. Sein Job in dem Atomkraftwerk von Glen Rose war gut bezahlt, sie liebte Twilight, und endlich war sie mal gut in der Schule. Warum riss er sie jetzt wieder aus allem heraus? Sie spürte, wie das Klebeband etwas in ihr zerriss, so wirksam wie eine Säge.

Er sah sie mit einem harten, entschlossenen Ausdruck um den Mund an. Seine grauen Haare standen in Büscheln vom Kopf ab. Sie konnte sich nicht erinnern, dass sie sich jemals nahegestanden hätten, jedenfalls nicht so, wie Kinder und Eltern sich normalerweise nahestellen. Er hielt sie mit seiner angespannten Haltung, seinen hängenden Schultern und dem leeren Blick seiner blassbraunen Augen immer auf Distanz. Irgendwie fehlte die Verbindung zwischen ihnen, Trixie war es nie gelungen, die Kluft zu überbrücken. Als ihre Mutter gegangen war, hatte sich die Lage noch verschlimmert. In ihrer Erinnerung gab es nur Bruchstücke und Zurückweisung.

»Dad, kannst du mich auf der Schaukel anschubsen?«

»Du bist doch schon ein großes Mädchen, schubs dich selbst an.«

»Dad, kannst du mir bei den Hausaufgaben helfen?«

»Jetzt nicht, ich muss den Rasen mähen.«

»Dad, die Jungs in der Schule machen sich über mich lustig, weil ich keinen BH trage. Ich brauche endlich einen BH!«

»Hier hast du zwanzig Dollar, kauf dir einen.«

»Ich hab dich lieb, Daddy!«

»Du sollst nicht mit vollem Mund reden!«

Sie dachte daran, dass er neunzig Prozent ihrer Geburtstage vergessen hatte. Dass er sie immer zurückgewiesen hatte, wenn sie ihn umarmen wollte. Sie hatte immer das Gefühl gehabt, er gäbe ihr die Schuld dafür, dass ihre Mutter wegelaufen war. Wenn sie ein braves Mädchen gewesen wäre, wenn sie ihre Spielsachen aufgeräumt und ihr Gemüse gegessen und sich die Zähne geputzt hätte, wie man es ihr sagte, dann wäre ihre Mutter nicht weggegangen und ihr Vater würde ihr nicht die Schuld dafür geben.

So viele Jahre hatte sie sich missachtet gefühlt. Und all diese Missachtung war zu einem riesigen, gemeinen Klumpen in ihrem Magen geworden. Sie konnte sich ebenso gut weigern, er hasste sie ja ohnehin. Sie hatte doch nichts mehr zu verlieren!

»Ich gehe nicht mit«, sagte sie einfach, bevor von ihm überhaupt ein Wort kam, und warf ihre Schultasche aufs Sofa.

Er sagte nichts und warf einfach weitere Sachen in einen Umzugskarton: eine Lampe aus einem Cowboystiefel, eine rote Decke, eine Handvoll Kassetten von George Jones, Marty Robbins und Merle Haggard. Dann sah er sie an. »Du bist erst vierzehn, du hast da gar nichts zu sagen.«

Sie stemmte die Hände in die Hüften. »Du kannst mich nicht zwingen.«

Er schaukelte auf seinen Absätzen und sah sie wieder mit seinem leeren Blick an. »Doch, das kann ich und das werde ich«, sagte er.

»Dann laufe ich weg«, drohte sie.

Er atmete schnaufend aus. »Reiz mich nicht, Trixie Lynn.« Dann hob er die Hand, und einen Moment lang dachte sie, er wollte sie schlagen. Das fühlte sich sogar ziem-

lich gut an, endlich eine Reaktion. Wenn er sie schlug, bedeutete sie ihm etwas. Das war etwas anderes als diese ständige Apathie.

Aber dann sagte er nur: »Geh in dein Zimmer und pack deine Sachen.«

»Nein! Ich gehe zu meiner Mutter.«

Er lachte heiser und wütend. »Na, viel Glück.«

»Warte nur ab.«

Langsam stand er auf, sah sie aber nicht an. Er drehte den Kopf und schob die Hände in die Taschen. »Dann los, sieh zu, wo du die Schlampe findest. Und warte ab, ob es mir was ausmacht. Ich habe wirklich versucht, alles richtig zu machen, Trixie Lynn. Ich habe mich um dich gekümmert, nachdem deine Mutter uns verlassen hat. Dir zu essen gegeben und ein Dach über dem Kopf. Ich habe dir die lila Turnschuhe gekauft, die sechzig Dollar kosteten, aber für dich ist ja nichts gut genug. Du willst immer noch mehr und tust so, als wäre das dein gutes Recht.«

»Der ganze Kram interessiert mich nicht!«, schrie sie ihn an. »Ich wollte immer nur, dass du mich liebst. Warum kannst du das nicht?«

Er drehte sich um und sah sie an, dieser Mann mit dem leeren Gesicht und der Halbglatze, der an den Wochenenden zu viel Bier trank und den größten Teil seiner Freizeit damit zubrachte, im Fernsehen Sport zu gucken. »Willst du das wirklich wissen?«, fragte er.

Sie nickte stumm. Endlich würde er ihr die Frage beantworten. Sie bildete sich das nicht ein, er liebte sie wirklich nicht. Er hatte sie nie geliebt. Ihre Kehle zog sich zusammen.

»Bist du sicher, dass du es wissen willst?«

»Ja.«

Er zuckte mit den Schultern. »Weil du nicht meine Tochter bist«, sagte er.

Einmal ausgesprochen, hingen die Worte zwischen ihnen in der Luft wie ein Henkerseil. Sie war nicht seine Tochter? Wie konnte das sein? Aber irgendwo weit hinten in ihrem Kopf hatte sie es immer gewusst. Er hatte schwarze Haare und braune Augen. Ihre Mutter hatte braune Haare und Augen gehabt. Und sie war rothaarig und ihre Augen waren grün. Sie sah aus wie eine Irin.

»Ich habe es versucht«, fuhr er fort. »Ich habe wirklich versucht, dich zu lieben, aber das kann ich nicht. Ich weiß nicht, wie das gehen soll. Du verlangst zu viel von mir. Du saugst mich aus.«

Seine Worte trafen sie härter als körperliche Schläge. Der Schmerz in ihrem Herzen machte sie vollkommen fertig. Ihre Knie wurden weich, aber dann straffte sie ihren Rücken, weil sie um alles in der Welt vermeiden wollte, dass er mitbekam, wie weh er ihr tat. »Wessen Tochter bin ich dann?«, fragte sie.

»Woher soll ich das wissen? Deine Mama war eine Hure, und du schlägst ja offenbar nach ihr.«

Daraufhin war sie weggerannt, war aus der Haustür gestürzt und gelaufen, so schnell ihre lila Turnschuhe sie trugen. Sie rannte, bis sie keine Luft mehr bekam und Seitenstechen hatte. Dann ließ sie sich auf den Bordstein fallen, ohne noch zu wissen, wer sie war, schlug die Hände vors Gesicht und schluchzte hemmungslos.

Erst als eine tröstende Hand sie an der Schulter berührte, merkte sie, wie lächerlich sie sich machte.

»Alles okay?«

Sie drehte sich um, und da stand er und sah sie mit besorgtem Blick an. Sam. Ihr bester Freund auf der ganzen Welt. Er war natürlich da, wenn sie ihn brauchte.

»Es ist nur ... ich ...« Sie bekam einen Schluckauf, dann liefen wieder die Tränen.

»Du bist ja vollkommen durch den Wind!«

Sie nickte.

»Willst du drüber reden?«

»Nei-hein.« Mehr brachte sie nicht heraus.

»Komm, wir suchen uns einen ruhigen Platz, wo du nicht so auf dem Präsentierteller sitzt.«

Sie sah, wie sich im Haus gegenüber der Vorhang bewegte. Auf der Veranda des Nachbarhauses saß eine alte Frau im Schaukelstuhl und beobachtete sie.

»Was machst du denn hier?«, fragte sie Sam.

»Ich habe bei ein paar Leuten Rasen gemäht, um mein Taschengeld aufzubessern.« Jetzt sah sie auch das Gras an seinen Jeans und den Schweißfleck auf dem T-Shirt.

»Oh.«

»Und was ist mit dir? Was machst du hier?«

»Ich bin weggelaufen.«

Er streckte den Kopf vor. »Komm, wir gehen woandershin und reden. Ich weiß den richtigen Ort.«

Sie gingen Hand in Hand die Straße hinunter. Erst an der nächsten Ecke sah sie, dass sie sich in dem Häuserblock hinter dem Hauptplatz befanden. Sie verschränkten die Finger, und er führte sie zum Seiteneingang des Theaters.

Die Tür war nicht abgeschlossen und sprang sofort auf, als er daran rüttelte. Er legte den Zeigefinger auf die Lippen und zog sie näher an seine Seite.

Auf Zehenspitzen schlichen sie in das dunkle Theater. Die gespenstische Stille verstärkte noch das Geräusch ihrer Schritte auf dem alten Holzboden. Er führte sie durch den Mittelgang des Zuschauerraums und auf die Bühne. Oben angekommen, ging es ihr gleich besser. Sie stellte sich vor, wie es wäre, hier vor Publikum zu spielen. Eines Tages würde sie das tun. Sie wollte unbedingt Schauspielerin werden. Auf die eine oder andere Weise würde sie das schaffen. Und dann würden alle Leute sie lieben, und Rex Parks würde es schwer bereuen, dass er sie so schlecht behandelt hatte. Und ihre Mutter – ihre Mutter würde es schwer bereuen, dass sie weggelaufen und sie verlassen hatte.

»Wohin gehen wir?«, flüsterte sie Sam zu.

»Warte es ab.« Er führte sie hinter den Samtvorhang.

Dahinter war es stockdunkel, und ihr Herz krampfte vor Angst und Aufregung. Als würde er ihre Stimmung spüren, legte Sam eine Hand um ihre Taille und holte eine kleine Taschenlampe aus seiner Hosentasche. Der Lichtstrahl glitt über die Wände und zeigte ihr die hölzerne Leiter, die zu dem Übergang der Bühnenarbeiter führte.

»Rauf mit dir«, flüsterte er.

»Ich hab aber Angst«, gestand sie ihm.

»Schon gut, ich bin ja bei dir.«

Da vergaß sie Rex Parks und seine bösen Worte. Sie vergaß, dass er sie von Twilight wegbringen wollte, dem einzigen Ort, an dem sie je hatte zu Hause sein wollen. Sie vergaß alles, außer, dass Sam Cheek hinter ihr die Leiter hochstieg.

Sie spürte seinen warmen Atem im Nacken. In diesem Moment zog sich all ihre jugendliche Sehnsucht zu einem pochenden Verlangen in ihrem Bauch zusammen. Atemlos und zitternd krabbelte sie auf die Plattform. Sam war gleich neben ihr.

»Leg dich auf den Rücken«, sagte er.

»Was?« Ihr Herz schlug bis zu den Ohren. Dachte er dasselbe wie sie? Aber sie war noch viel zu jung für so was! Obwohl sie ihn wollte, obwohl sie in ihn verliebt war: Sie war nicht bereit, mit ihm zu schlafen.

»Leg dich auf den Rücken«, wiederholte er und schaltete die Taschenlampe aus.

Zitternd legte sie sich hin, und als sie die Decke sah, verstand sie, was er wollte. »Oh!«, lachte sie. »Deshalb sollte ich mich hinlegen.«

»Was hast du denn gedacht?«, murmelte er, legte sich neben sie und stützte den Kopf mit den Händen.

»Ich dachte ...«

»Dass ich dich hier raufgelockt habe, um einen Kuss zu kriegen?«

»Ja«, gab sie zu.

»So etwas würde ich nie tun«, sagte er todernst. »Ich würde dich nie austricksen.«

Sie starrten an die Decke, die mit Hunderten von selbstleuchtenden Klebesternen gespickt war, die jetzt in der Dunkelheit unheimlich glühten. Zwischen den vielen kleinen Sternen gab es einen größeren, der heller leuchtete als der Rest. Genau in der Mitte.

»In meinem Universum bist das du«, sagte Sam und zeigte auf diesen Stern. »Der größte Stern von allen, der alles andere überstrahlt.« Er nahm ihre Hand.

Trixie konnte kaum noch atmen. Zum ersten Mal in ihrem Leben spürte sie, wie es sich anfühlte, wirklich geliebt zu werden. Sie lag auf dem harten Holzboden, starrte die Sterne an, roch Sams Grasgeruch, spürte ihre Hand, die warm in seiner lag, und einen wunderbaren Moment lang vergaß sie ihre Probleme und war selig.

»Worüber warst du denn eigentlich so aufgebracht?«, fragte Sam ein paar Minuten später. »Und warum bist du von zu Hause weggelaufen?«

Sie erzählte ihm von Rex. Dass er nicht ihr Vater war und zugegeben hatte, dass er sie nicht liebte. Dass er sie nur aus Pflichtgefühl bei sich behielt. Dass er im Kraftwerk gekündigt hatte und dass sie mal wieder umziehen würden. Ein neuer Job, eine neue Stadt, weit weg von Twilight. Sie fing wieder an zu weinen. Leiser diesmal, mit schweren, unausweichlichen Tränen. Sie wusste, dass sie mit Rex weggehen musste. Wohin sollte sie denn sonst gehen? Soweit sie wusste, hatte sie keine Großeltern. Keine Verwandten, die sie aufnehmen würden. Sie war erst vierzehn, zu jung für einen Job. Und so traurig es auch war, dass Rex sie nicht liebte, er hatte gut für sie gesorgt, was ihre alltäglichen Bedürfnisse anging.

Als sie mit ihrer Geschichte fertig war, setzte sich Sam auf und schaute auf sie herunter. Die Tränen hatten eine salzige Spur auf ihren Schläfen hinterlassen, ihre Haare waren ganz nass geworden. Sie konnte ihn in dem schwachen Licht kaum sehen.

Er starrte sie mit einem Gesichtsausdruck an, der die Schmetterlinge in ihrem Bauch zum Tanzen brachte. »Ich glaube an dich, Trixie Lynn. Du wirst Großes erreichen, und du wirst ein tolles Leben haben.«

Freude, reine, süße, kraftvolle Freude, wie sie nur eine verliebte Vierzehnjährige empfinden konnte, überspülte sie mit der Macht der Niagarafälle. Sie setzte sich auf, ohne zu wissen, was sie als Nächstes tun sollte. Dann beugte sie sich vor und küsste ihn.

Es war wie ein Blitzschlag. Trixie Lynn fühlte sich, als hätte sie ein weiß glühender Blitz getroffen.

Sam musste es auch gemerkt haben, denn seine Augen wurden ganz groß, und er sah aus wie jemand, der sein erstes Erdbeben erlebt hat.

Sie küssten sich noch einmal, zärtlich, langsam, forschend. Es schien Stunden zu dauern. Trixie Lynn genoss jede Nuance des Augenblicks, jedes Geräusch, den Geschmack, den Geruch, die Berührung. Ihr bester Freund Sam küsste sie. Es fühlte sich unglaublich gut an.

»Wir müssen jetzt aufhören«, sagte Sam und zog sich von ihr zurück. Er fuhr mit den Fingern durch ihr Haar. »Meine Mom sucht mich bestimmt schon.«

Trixie Lynn seufzte. Sie wollte noch nicht gehen.

Er stand auf und streckte ihr eine Hand entgegen. Sie nahm sie, und er zog sie hoch.

Trotz all der Küsse fühlte sie sich schlimmer als vorher. Jetzt wusste sie erst richtig, was sie hier zurückließ. Sie wollte gegen die grauenhafte Ungerechtigkeit ankämpfen, aber der Blick aus Sams ruhigen Augen stillte ihren Zorn.

»Es wird alles gut sein«, sagte er. »Du wirst erwachsen werden, du wirst stark sein. Du wirst alles kriegen, was du willst.«

»Aber ich will dich. Und ich will in Twilight bleiben.«

»Du kannst aber nicht in Twilight bleiben. Trotzdem, es ist gut. Du bist zu Höherem bestimmt. Du wirst ein Star, das spüre ich in meinen Knochen.«

Sie sah ihn in der Dunkelheit an, sah das ruhige, stetige Leuchten der Gewissheit in seinen Augen. Und sie glaubte ihm. Sie glaubte, dass alles möglich war.

Und so wurde der zweitschlimmste Tag in Trixie Lynns jungem Leben dann doch noch zum besten Tag.

Kapitel eins

New York, Gegenwart

»Quilts sind sichtbar gemachte Erinnerungen.«

Nina Blakley, Broadway-Schauspielerin, Besitzerin des Theaters von Twilight und Gründungsmitglied des True Love Quilting Club

In einem vollgestopften, staubigen Pfandleihhaus auf der Lower West Side von Manhattan stand Emma Parks hinter einem muskulösen Glatzkopf mit Meister-Propor-Ohringen, einem fleckigen Mantel, grauen Arbeitshosen und abgestoßenen Doc-Martens-Boots. Er roch nach Eipulver, Lebertran und Eukalyptus. Und er schnauzte die Frau hinter der Theke an, weil er mehr für die schartige orangefarbene Kettensäge haben wollte, als sie ihm bieten konnte.

Eine Kettensäge? In Manhattan?

Der Typ sah so verschlossen aus, dass Emma entschied, ihn lieber nicht zu fragen. Sie schloss die Finger um ihren kostbarsten Besitz. Das war alles, was sie noch hatte. In den letzten Jahren hatte sie eine Erinnerung nach der anderen verkauft: Die Gläserammlung ihrer Großmutter, ihren Highschoolring, die Prada-Handtasche, die sie sich am Ende der Highschool von dem Geld gekauft hatte, das sie im Sommertheater von Six Flags verdient hatte.

Der Mann ließ die Kettensäge krachend auf die Theke fallen und wandte sich ab, ein paar Dollar zwischen den

schrundigen Fingern. Er schaute sie düster an. Emma trat einen Schritt zurück. Als er an ihr vorbeiging, sagte er: »Pass bloß auf, Mädchen.« Dann stürmte er hinaus.

»Nächste«, grummelte die Frau hinter der Theke mit einer Stimme, als würde sie jeden Tag mindestens zwei Packungen Zigaretten rauchen.

Emma trat vor.

»Was hast du da?« Die Frau hatte einen riesigen Kopf, aber einen magersüchtigen Körper, ein Melonengesicht und lange, strähinig-graue Haare, die ihr bis auf die Schultern hingen. Beim Casting hätte man sie wohl für eine der Hexen in *Macbeth* eingeteilt. Sie saß hinter kugelsicherem Glas auf einem hochgefahrenen hydraulischen Hocker. »Also? Ich habe nicht endlos Zeit. Zeig her oder raus.«

Wehmütig öffnete Emma die Hand und zeigte ihr die mit Diamanten verzierte sternförmige Brosche.

Die Frau kniff die Augen zusammen und sah auf einmal aus wie eine hungrige Wildkatze, die eine junge Ratte erspäht hat. »Schieb sie durch die Öffnung.«

Zögernd schob Emma die Brosche durch die kleine Öffnung unten in der Glaswand.

Die Frau schnappte sich die Brosche und hielt sie gegen das Licht. Dann öffnete sie die Schublade vor ihrem Bauch und holte eine Juwelierlupe heraus. Es dauerte eine ganze Weile, bis sie Emma wieder ansah. »Zweihundert Dollar.«

Emma blieb vor Schreck der Mund offen stehen. »Aber die Brosche ist mindestens das Zehnfache wert. Sie ist aus Weißgold, und auf jeder Spitze des Sterns ist ein Diamant.«

»Diamantsplitter von zweifelhafter Qualität.«

»Vor zehn Jahren wurde sie auf zweitausendfünfhundert Dollar geschätzt«, argumentierte Emma gegen die aufsteigende Übelkeit in ihrem Magen an.

Zweihundert Dollar nützten ihr überhaupt nichts. Der Kurs bei Master X kostete tausend Dollar. Und Master X war ihre letzte Hoffnung. Sie hatte alles versucht, um Erfolg zu haben, zwölf Jahre lang, vergeblich. Die größte Rolle war eine Sprechrolle als großer Zeh in einem Werbespot für eine Fußpilztinktur gewesen. Dafür hatte sie ziemlich viel Geld bekommen, aber jedes Mal, wenn der Spot irgendwo gesendet wurde, starb etwas in ihr. Das war keine große Kunst, dafür hatte sie nicht so lange gelitten.

Master X hatte sie widerwillig als Schülerin akzeptiert. Aber sie musste bis zum Ende der Woche tausend Scheine aufbringen. Es war fast unmöglich, in seine Kurse zu kommen. Er machte keine Werbung, hatte nicht mal eine Website. Es ging nur über Beziehungen. Jill Freeman, eine ihrer ehemaligen Zimmergenossinnen, hatte den Kurs im Jahr zuvor gemacht, und eine Woche darauf hatte sie eine Nebenrolle neben Julia Roberts bekommen, die in ihrem Alter immer noch die M'Lynn spielte, in einer Wiederaufnahme von *Steel Magnolias*.

Danach hatte Jills Karriere richtig Fahrt aufgenommen. Sie war nach L.A. gezogen und hatte eine Dauerrolle in einer beliebten Sitcom gekriegt. Aber Jill erzählte niemandem, was sie in dem Kurs gelernt hatte. Master X verdonnerte seine Schüler vertraglich zum Stillschweigen. Immerhin hatte Jill ein gutes Wort für Emma eingelegt, damit sie in den Kurs kam. Aber sie musste das Geld aufbringen. Sie hatte das Gefühl, die Techniken, die dieser Mann ihr bei-

bringen konnte, wären das letzte Puzzleteilchen, das noch fehlte, um endlich richtigen Erfolg zu haben.

»Tja, es sind harte Zeiten. Du hättest sie vor zehn Jahren verkaufen sollen.« Die Frau hinter dem kugelsicheren Glas sah sie wütend an.

»Aber vor zehn Jahren habe ich das Geld nicht gebraucht.«

»Also. Zweihundert Dollar oder gar nichts.«

Enttäuschung und Kummer durchfuhren Emma. Sie biss sich auf die zitternde Unterlippe. »Bitte«, flüsterte sie. »Die Brosche ist das letzte Geschenk meiner Mutter.«

Der Tag war ihr noch deutlich in Erinnerung. Sie war in der ersten Klasse gewesen, war aus der Schule nach Hause gekommen, und ihre Mutter saß auf der Couch, den Second Hand gekauften dunkelblauen Rollkoffer neben ihren Füßen und ein eselsohriges Exemplar von Jack Kerouacs Roman *On the Road* in der Hand. Sie hatte geraucht, und auf einem kleinen Teller vor ihr lag eine ausgedrückte Virginia Slims. Die Augen waren rot, das Gesicht fleckig, als hätte sie geweint. Sie hatte nach Wein gerochen und nach dem billigen Parfüm, das Trixie Lynn und ihr Dad ihr zum Muttertag geschenkt hatten.

Trixie Lynn hatte ihre Mutter noch nie rauchen sehen. Sie bekam sofort eine Gänsehaut. »Mama, was ist denn?«

Mama hatte ein gezwungenes Lächeln aufgesetzt, auf den Platz neben sich geklopft und gesagt: »Setz dich mal hierher, Trixie Lynn.«

Sie hatte gehorcht, aber ihr war klar gewesen, dass etwas Furchtbares passieren würde. »Mama?«

»Ich muss fort, Trixie Lynn.«

»Fort?« Ihre Stimme war so leise und angespannt gewesen, dass es in der Brust wehtat. Auch wenn sie jetzt daran dachte, spürte sie den alten Schmerz mitten in ihrem Herzen. »Aber wohin denn?«

»Ich muss meinem Stern folgen.«

Trixie Lynn hatte nicht verstanden, was das heißen sollte, aber für sie klang es einfach nur schrecklich.

»Hör mir zu.« Ihre Mutter hatte ihre beiden Hände in ihre genommen. »Ich kann einfach nicht mehr.«

»Was?«

»Ich kann hier nicht mehr bleiben. Ich kann nicht mehr mit deinem Vater verheiratet sein. Als ich schwanger wurde, das war alles ein Riesenfehler. Ich bin jetzt fast dreißig, Trixie Lynn. Und wenn ich es jetzt nicht tue, dann tue ich es nie mehr.«

Trixie Lynn hörte das Blut in ihren Ohren rauschen. »Was tust du nie mehr?«

»Dann werde ich nie in Hollywood Erfolg haben. Ich bin was Besonderes. Ich bin dazu bestimmt, ein Star zu sein. Ich kann nicht mit dieser Lüge leben.«

»Kann ich nicht mitgehen?«

»Nein, mein Schatz, du musst hierbleiben. In der Schule. Und auf deinen Daddy aufpassen. Er wird dich brauchen.«

»Mama, bitte, bitte, geh nicht weg.«

»Ich muss. Eines Tages wirst du das verstehen. Hier, mach mal die Hand auf. Ich habe ein Geschenk für dich.«

Trixie Lynn hatte die Hand ausgestreckt, und ihre Mutter hatte die Brosche hineingelegt.

»Die ist sehr viel wert. Ein netter Mann hat sie mir vor

langer Zeit geschenkt, aber viel wichtiger ist, dass sie ein Symbol ist. Weißt du, was ein Symbol ist?»

Trixie Lynn war nicht sicher, aber sie nickte.

»Ein Stern für einen Star. Der Mann, der sie mir geschenkt hat, hat gesagt: ›Du wirst einmal ein Star sein. Du bist zu Großem bestimmt.‹ Also, Trixie Lynn, wenn du dich jemals einsam fühlst und mich vermisst, hol den Stern heraus und halt ihn fest. Dann wirst du dich daran erinnern, wer deine Mutter ist.«

»Okay.« Sie hatte den Kopf gesenkt.

Ihre Mutter hatte ihr Kinn mit zwei Fingern angehoben. »Wofür steht diese Brosche?«

»Dafür, dass du ein Star bist.«

Ihre Mutter hatte sie angestrahlt. »Gutes Mädchen. Und jetzt drück mich noch mal.« Sie hatte Trixie Lynn so fest umarmt, dass sie keine Luft mehr bekam, und sie sanft in ihrem Schoß gewiegt. Dann hatte sie geflüstert: »Du wirst auch einmal ein Star. Du wirst ein Star. Du wirst ein Star.«

Und dann hatte man von draußen ein Auto hupen gehört.

»Das ist mein Fahrer, ich muss los.« Mama hatte sie wieder neben sich gesetzt und war aufgestanden. Dann war sie zur Tür hinausgegangen, ein Stück den Gehweg hinunter, und in den strahlend weißen Cadillac eingestiegen. Ein Mann, den Trixie Lynn nicht kannte, saß am Steuer. Sie fuhren weg, und Trixie Lynn sah ihre Mutter nie wieder.

Nachdem ihre Mutter verschwunden war, suchte Trixie Lynn nach einer Möglichkeit, berühmt zu werden. Ballettkurse, Fußball, Kunst. Aber sie war so anmutig wie ein Ei,

hatte bald überall blaue Flecken, und für Kunst war sie so begabt wie ein Schimpanse.

Schließlich hatte sie mit vierzehn Jahren das Richtige gefunden. Denn als sie zum ersten Mal die Bühne betreten hatte, in einer Schulaufführung von *Annie*, die sie in Twilight einstudierten, fühlte sie sich zum ersten Mal, als käme sie nach Hause. Dafür war sie geboren. Singen, in eine Kunstfigur hineinschlüpfen, ihre Phantasie fliegen lassen. Und endlich weglaufen vor dem traurigen, leeren Leben der Trixie Lynn Parks.

Sobald sie die Bühne kennengelernt hatte, gab es kein Zurück mehr. Und das, obwohl ihr Aussehen es nicht einfach machte. Zum einen war sie sehr dünn, nur Haut und Knochen, ein flacher Hintern und eine noch flachere Brust. Dann war sie viel zu klein, gerade eins fünfzig. Und schließlich waren da ihre kupferroten Haare und die Sommerprossen.

Nein, Trixie Lynn war keine Schönheit und auch keine Sirene. Aber sie war schlau und hatte einen eisernen Willen. Und wenn sie sich etwas in den Kopf setzte, dann bekam sie es, wie lange es auch dauerte. Auch wenn es sie viel kostete.

Mit achtzehn war sie von zu Hause weggegangen. Es war ihr nicht schwergefallen. Sie und ihr Vater waren von Twilight weggezogen, dem einzigen Ort, der sich ein wenig wie Heimat angefühlt hatte. Dann hatte sie ihren Namen geändert, nannte sich seitdem Emma und ging nach New York City. Zwölf Jahre lang arbeitete sie als Bedienung, ging zu Castings, lebte in engen, mit Kakerlaken verseuchten Dachwohnungen, gemeinsam mit vielen Zimmergenossinnen. Und nie, niemals hörte sie auf, von ihrem Durchbruch zu

träumen und darauf zu hoffen. Sie würde ein Star sein. Das hatte ihre Mutter gesagt.

Verabredungen mit Männern hatte sie nur selten, und es war nie etwas Ernstes dabei. Liebe, das wusste sie, konnte ihre Pläne schnell zunichtemachen. Und schwanger werden durfte sie auf keinen Fall. Ungeplante Schwangerschaften hatten viele hoffnungsvolle Schauspielerinnen aus dem Rennen geworfen.

Das einzige Mal, dass sie nahe daran gewesen war, ihr Herz zu verlieren, war mit vierzehn gewesen. Damals in Twilight. An den ersten Jungen, der sie geküsst hatte, den dunkelhaarigen, geheimnisvollen Sam Cheek mit den tiefdunklen Augen. Sein Kuss war eine Rakete gewesen, sie hatte ihn nie vergessen. Hauptsächlich, um sich daran zu erinnern, was es zu meiden galt. Diese Art elektrischer Chemie brachte einem Mädchen mit großen Plänen nur Schwierigkeiten ein.

Emma konnte sich den hübschen Jungen immer noch vorstellen. Ab und zu fragte sie sich sogar, was wohl aus ihm geworden war. Ob er wohl geheiratet hatte? Ob er Kinder hatte? Was hatte er mit seinem Leben angefangen? Er hatte davon gesprochen, Tierarzt zu werden. Hatte er es geschafft? Aber meistens hielt sie ihre Gedanken fest auf ihr eigenes Ziel gerichtet. Sie wollte ein Star werden.

»Zweihundertfünfzig, letztes Angebot«, sagte die Frau hinter dem kugelsicheren Glas und holte Emma damit zurück in die Gegenwart.

»Die Brosche ist was Besonderes«, flüsterte Emma.

»Für Sentimentalitäten gibt es keinen Markt hier.«

»Bitte!« Emma blinzelte. »Ich brauche mindestens dreihundert.«

Die Frau betrachtete sie eingehend. »Lass mich raten. Du bist mit Sternchen in den Augen nach New York gekommen. Du wolltest ein Broadway-Star werden. Richtig?«

Emma nickte benommen.

»Und jetzt bist du schon eine ganze Weile hier. Du hast an alle möglichen Türen geklopft, immer und immer wieder, aber keiner macht dir auf. Ab und zu hast du eine Rolle gekriegt, ganz weit weg vom Broadway und schlecht bezahlt. Oder du warst sogar verrückt genug, für eine Rolle zu bezahlen. Du hast als Kellnerin gearbeitet, als Empfangsdame, hast Flyer am Times Square verteilt. Alles, um ein bisschen Geld zu verdienen.«

Es war ein Moment wie bei Alice im Wunderland. Woher wusste die Frau das alles? War es so offensichtlich? War sie so ein Klischee?

»Vergebliche Träume«, sagte die Frau.

»Wie bitte?«

»Du wirst es nie schaffen. Wenn du es schaffen könntest, wäre es längst passiert. Du bist nicht hübsch genug. Zu klein, und dann die roten Haare und diese helle Haut. Und du hast keine Verbindungen.«

»Woher wollen Sie das wissen?« Jetzt wurde Emma allmählich sauer.

»Wenn du Verbindungen hättest, würdest du hier nicht stehen und sentimentalen Scheiß verpfänden.«

»Könnte ja sein, dass ich drogensüchtig bin.«

»Bist du?«

»Nein«, gab Emma zu.

»Also. Eine Träumerin.«

Emmas Zorn flammte auf. »Sagen Sie das nicht!«

»Doch. Eine Träumerin.«

Emma wollte nicht klein begeben, obwohl ihr klar war, dass die Frau richtig lag. Sie streckte die Hand aus. »Geben Sie mir die Brosche zurück.«

»Ich sag dir was«, brummte die Alte. »Aus reinem Mitleid gebe ich dir zweihundertachtzig.«

»Ich will Ihr Mitleid nicht, geben Sie mir die verdammte Brosche zurück, Sie Monster. Sonst rufe ich die Polizei.«

Ein amüsiertes Lächeln spielte um die dünnen, ausgetrockneten Lippen. »Na gut, dreihundert, aber nur, wenn du mir versprichst, dass du die dummen Träume aufgibst und das Geld nimmst, um nach Hause zu fahren, Rotkäppchen.«

»Das geht Sie doch überhaupt nichts an!«, schnauzte Emma jetzt.

Die schmalen, harten Augen wurden auf einmal unerwartet weich. »Doch, mein Kind, ich war nämlich mal wie du.«

Emma schnaubte verächtlich.

»Lach nicht. Oder glaubst du mir nicht?«

»Nein, wirklich nicht.«

»Dann warte mal, ich kann es beweisen.« Die Frau holte aus der Schublade ein vergilbtes, verknittertes Theaterprogramm. Tod eines Handlungsreisenden, 1989. Sie schlug das Heft auf. »Da.« Sie deutete mit ihrem schmutzigen Finger auf die Besetzungsliste. »Das bin ich. Ich habe die Miss Forsythe gespielt. *Am* Broadway. Und jetzt sieh dir an, was aus mir geworden ist.«

»Hatten Sie ein Drogenproblem?«, fragte Emma hoffnungsvoll.

Die Frau sah sie wütend an. »Dreihundert, wenn du diesen albernem Traum aufgibst und die Stadt verlässt.«

»Ja, ist in Ordnung«, sagte Emma. Dreihundert Scheine waren nicht mal ein Drittel der Summe, die sie brauchte, aber besser als nichts. Sie hatte nur noch fünf Tage, um die restlichen siebenhundert Dollar aufzubringen. In ihrer Situation hätten es ebenso gut siebentausend sein können. Nicht aufgeben. Auf keinen Fall aufgeben.

»Versprich es.«

»Ich gebe den albernem Traum auf und verlasse die Stadt«, plapperte Emma nach, obwohl sie kein Wort davon meinte.

Die Frau schob das Geld durch das Türchen. »Du verlässt die Stadt.«

»Ja, ja.« Emma stopfte die dreihundert Dollar in die Tasche ihrer ausgebleichten Jeans, die ihr in letzter Zeit viel zu locker um die Hüften hing, und verließ das Pfandhaus. Die Sternbrosche blieb in der verkrümmten Pfote einer gescheiterten Schauspielerin, die jetzt als Pfandleiherin arbeiten musste und versuchte, Leute aus Manhattan zu vertreiben.

Emma eilte die Straße hinunter, ließ sich von der Menge mitziehen, vorbei an ein paar kleinen, schmutzigen Schaufenstern, die sich heute irgendwie anfühlten, als hätten sie eine Botschaft für sie. Es war heiß und drückend, die Abgase der Autos reizten ihre Kehle. Die Luft summt von Geräuschen: Hupen, Schritte, gemurmelte Telefongespräche im Gehen. Dunkle Wolken hingen über den Wolkenkratzern und ließen die Stadt im eigenen Saft schmoren. Ab und zu rempelte sie jemand an, blickte wütend auf und

knurrte etwas. Ihr Magen knurrte auch und erinnerte sie daran, dass sie seit dem Vorabend nicht mehr gegessen hatte als einen Apfel und zwei Scheiben Knäckebrot.

Sie ging schneller, rannte jetzt fast, als könnte sie vor ihrem Schicksal davonlaufen.

Lass dich doch von der Alten nicht aus der Bahn werfen! Sie ist verbittert, sie ist total am Ende. Sie ist nicht so wie du. Sie ist nichts Besonderes. Sie ist kein Star.

Aber es klang falsch in ihren Ohren. Sie konnte die Lüge tief in ihrem Inneren spüren. Sie war diejenige, die verbittert war. Sie war am Ende. Sie war nichts Besonderes. Sie war kein Star. Sie hatte sich die ganze Zeit selbst belogen. War einem vergeblichen Traum hinterhergerannt. Hatte versucht, etwas zu sein, was sie niemals werden konnte. Ihr Mut schwand dahin, die alten Zweifel brachen über ihr zusammen wie eine perfekt aufgestellte Reihe Dominosteine.

Immer schneller lief sie, verschwitzt und außer Atem.

Sie kam an einem Souvenirladen vorbei, hörte Sinatra »New York, New York« singen. Ja. Wenn sie es hier schaffte, dann schaffte sie es überall.

»Aber was, wenn du es nicht schaffst?«, murmelte sie sich selbst atemlos zu. »Was passiert dann, Old Blue Eyes?« Davon hatte Sinatra nicht gesungen. Na toll, jetzt redete sie schon mit sich selbst. Sie war genau noch einen Einkaufswagen weit davon entfernt, obdachlos zu werden.

Das Handy an ihrer Hüfte vibrierte. Dankbar für die Ablenkung nahm sie es vom Hosenbund, öffnete es und schaute aufs Display. In diesem Moment war die Hoffnung wieder da. Es war ihr Agent Myron Schmansky. Myron war mindestens fünfundsechzig Jahre alt, vergaß gelegentlich

ihren Namen und roch nach gekochtem Kohl und billigen Zigarren. Aber immerhin, er war ein Agent.

Ein schrecklicher Gedanke schoss ihr durch den Kopf. Was, wenn er vorhatte, ihren Vertrag zu kündigen? Ihr letztes bisschen Mut welkte dahin. Na wunderbar, das hatte ihr jetzt noch gefehlt. Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen. Sie wollte nicht rangehen, aber es wurde ja nicht besser, wenn man die Realität ignorierte.

Also atmete sie einmal tief durch und nahm das Telefon ans Ohr. »Hallo?«

»Anna«, sagte Myron mit seiner rauen, kehlkopfkrebschwangeren Stimme.

»Emma«, korrigierte sie ihn. »Ich heiße Emma.«

»Emma, Anna, was auch immer«, stöhnte Myron. »Das ist es!«

»Was ist es?«, fragte Emma, deren Angst gerade hörbar auf ihrer Hoffnung herumtrampelte. Hatte er wirklich angerufen, um ihr zu kündigen?

»Dein Durchbruch«, schnaufte Myron.

Ihr Puls wurde ruhig, sie fühlte sich, als würde sie außerhalb ihres Körpers schweben. Die Straße wurde immer kleiner, Emma wurde immer größer, wie Alice im Wunderland. Zum zweiten Mal an diesem Tag dachte sie an diese Geschichte.

»Du hast ein Vorsprechen bei Scott Miller, heute Nachmittag um drei.« Er gab ihr die Adresse. »Es geht um eine Nebenrolle in einem neuen Stück, und er hat extra nach dir gefragt. Hat dich wohl im Half Moon in Oz gesehen. Meinte, du wärest ein toller Zwerg gewesen, er war ganz aus

dem Häuschen. Wollte wissen, warum dich nicht schon längst jemand ins Rampenlicht geholt hat.«

»Ernsthaft?« Die Hoffnung war wieder da.

»Miller steht auf echte Rothaarige, da kannst du was draus machen.«

»Scott Miller? *Der* Scott Miller?«, quietschte Emma, die jetzt wirklich keine Luft mehr bekam. Sie war so aufgeregt, dass sie die winzige Stimme in ihrem Kopf überhörte, die ihr sagte, dass Miller als aggressiver Bluthund galt. Was ging sie der Tratsch an? Wer wusste schon, ob das alles so stimmte?

»Kennst du sonst noch einen großen Broadway-Produzenten mit diesem Namen?«

Ihr wurde übel. O Gott, was war, wenn sie die Sache verbaselte? Sie musste es irgendwie hinkriegen. Zwölf lange Jahre hatte sie auf diesen Augenblick hingearbeitet.

»Versau es nicht«, sagte Myron. »Wenn du mit dreißig nicht im Geschäft bist, kannst du es auch bleiben lassen.«

»Und was ist mit Morgan Freeman? Der hatte sein Broadway-Debüt auch erst in den Dreißigern.«

»Aber du bist nicht Morgan Freeman, das kann ich dir sagen.«

»Nein, aber ich könnte es sein.«

»Bei Frauen ist das anders, das weißt du ganz genau.«

Emma war gerade dreißig geworden. Und sie wusste, Myron hatte recht, auch wenn sie es ungern zugab. Dies war ihre letzte Chance, ein Star zu werden. »Danke für die Aufmunterung, Myron.«

»Keine Ursache. Mach ihn fertig, Kindchen.«

Eine Stunde überlegte sie, was sie zu dem Vorsprechen anziehen sollte. Schließlich entschied sie sich für Künstlerlook: kurzer schwarzer Rock, türkisfarbene Strumpfhose und passende Bluse, die sie so trug, dass eine Schulter frei blieb. Dazu ein schwarzer Ledergürtel, schwarze Ankleboots und ein paar leuchtend pinkfarbene Armbänder.

Sie konnte immer noch nicht glauben, dass es jetzt losging. Wie oft hatte sie sich das vorgestellt! Die meisten Nächte sang sie sich mit Visionen in den Schlaf, in denen ihr Name auf einer Broadway-Reklame zu sehen war. Wenn sie verzweifelt war und fürchtete, sie wäre wirklich nur ein Klischee, ging sie die vierundvierzigste Straße hinunter zu Sardi's und setzte sich dort an die Bar. Sie bestellte sich einen Oldfashioned, denn schließlich war sie ein altmodisches Mädchen, und dann starrte sie die gerahmten Karikaturen an, die an den Wänden hingen: Katharine Hepburn, Marilyn Monroe, Clark Gable. Natürlich war Sardi's heute eher eine Touristenbude, aber man spürte die Energie noch, und wenn man die Ohren spitzte, dann hörte man die Geister der Vergangenheit.

Wenn sie die Augen zumachte, konnte sie sehen, was für ein wichtiger Treffpunkt dieses Lokal zu seinen Hochzeiten gewesen war. Walter Winchell und die Jungs vom Cheese Club hatten hier ihren Tisch gehabt, sie hatten ihre Witze gemacht und gelacht und sich Geschichten aus der Zeitung erzählt. In der Ecke da drüben hatte Bette Davis sich mit Freunden getroffen, sie hatten Highballs getrunken und so getan, als würden sie die neuesten Kritiken nicht kümmern. Und in der anderen Ecke hatte Eddie Fisher mit Elizabeth Taylor geknutscht.